

# Überbeter Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Überbeter Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaßene Petitzeile oder deren Raum 50 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 40 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 217.

Montag, den 16. September 1918.

25. Jahrg.

## Ein Schritt zum Frieden.

Oesterreich-Ungarn ladet alle kriegsführenden Mächte zu einer unverbindlichen Aussprache ein.

W.B. Wien, 14. September.

Am 14. wird verlautbart:  
Eine objektive gewissenhafte Prüfung der Verhältnisse aller kriegsführenden Staaten läßt keine Zweifel mehr darüber bestehen, daß alle Völker, auf welcher Seite sie auch kämpfen mögen, das baldige Ende des blutigen Kampfes herbeiführen. Trotz dieses natürlichen und begreiflichen Wunsches nach Frieden ist es bisher nicht gelungen, jene Vorbedingungen zu schaffen, die geeignet wären, die Friedensbestrebungen ihrer Verwirklichung näher zu bringen und die Luft, die die Kriegsführenden gegenwärtig noch voneinander trennt, zu überbrücken. Es müssen daher wirksamere Mittel und Wege in Erwägung gezogen werden, durch die den verantwortlichen Faktoren aller Länder Gelegenheit geboten werden könnte, die gegenwärtig vorhandenen Möglichkeiten einer Verständigung zu überprüfen. Der erste Schritt, den Oesterreich-Ungarn einvernehmlich mit seinen Bundesgenossen zur Herbeiführung des Friedens am 12. Dezember 1916 unternommen hat, führte nicht zu dem gehofften Ende. Die Gründe hierfür lagen wohl in den damaligen Verhältnissen. Um die im letzten Abnehmen begriffene Kriegslust ihrer Völker aufrecht zu erhalten, hatten die alliierten Regierungen bis zu jenem Zeitpunkt jede Erörterung des Friedensgedankens mit den strengsten Mitteln unterdrückt, und so kam es, daß der Boden für eine friedliche Verständigung nicht entsprechend vorbereitet war. Es fehlte der natürlichen Uebergang von der wildesten Kriegsbegehr zu Versöhnlichkeit. Es wäre aber verfehlt, zu glauben, daß unter damaliger Friedenssicht dennoch ganz ergebnislos blieb. Seine Früchte bestanden eben in jener nicht zu übersehenden Erscheinung, daß die Friedenssage seither nicht von der Tagesordnung verschwunden ist. Und wenn auch die vor dem Tribunal der Öffentlichkeit geführten einschlägigen Diskussionen gleichzeitig Beweise von den nicht geringen Gegenständen sind, welche die gegeneinander kämpfenden Mächte in ihrer Auffassung über die Friedensbedingungen heute noch trennen, so hat sich doch eine Atmosphäre gebildet, welche die Erörterung des Friedensproblems nicht mehr ausschließt. Ohne übertriebenen Optimismus kann wohl aus den Versicherungen verantwortlicher Staatsmänner mindestens soviel konstatiert werden, daß der Wille, zu einer Verständigung zu gelangen und den Krieg nicht ausschließlich durch die Macht der Waffen zur Entscheidung zu bringen, auch bei den alliierten Staaten — bis auf einige gewiß nicht gering einzuschätzende Ausnahmen von verblendeten Kriegsbeherrern — allmählich doch durchzudringen beginnt.

Die k. u. k. Regierung ist sich dessen bewußt, daß nach den tiefgehenden Erschütterungen, die im Leben der Völker durch die verheerenden Wirkungen des Weltkrieges verursacht wurden, die insanken gebrachte Weltordnung nicht mit einem Schläge wird aufgerichtet werden können. Mühsam und langwierig ist der Weg, der zur Herstellung friedlicher Beziehungen zwischen den durch Haß und Erbitterungen getrennten Völkern führt. Doch ist es unsere Pflicht, den Weg der Verhandlungen zu betreten. Und wenn es auch heute noch solche verantwortlichen Faktoren gibt, die den Gegner militärisch niederringen und ihm den Willen des Siegers aufzwingen wollen, so kann doch kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß dieses Ziel, angenommen, daß es überhaupt erreichbar ist, ein weiteres blutiges und langwieriges Ringen zur Voraussetzung hätte. Die für sämtliche Staaten und Völker Europas verhängnisvollen Folgen einer solchen Politik würde aber auch ein späterer Siegesfriede nicht mehr gutmachen können. Nur ein Friede, der die heute noch auseinandergehenden Auffassungen der Gegner in einer gerechten Weise ausgleichen könnte, würde der von allen Völkern ersehnte dauernde Friede sein. In diesem Bewußtsein und unentwegt bemüht, im Interesse des Friedens tätig zu sein, tritt nun die österreichisch-ungarische Monarchie neuerlich mit einer Anregung hervor, um eine direkte Aussprache zwischen den einander feindselig gegenüberstehenden Mächten herbeizuführen. Der erste Friedenswille breiter Bevölkerungsschichten aller durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogener Staaten, die unleugbare Annäherung in einzelnen kontroversen Fragen, sowie die allgemein vernehmlichere Atmosphäre scheinen der k. u. k. Regierung eine gewisse Gewähr dafür zu leisten, daß ein im Interesse des Friedens unternommener neuerlicher Schritt, der auch den auf diesem Gebiete gemachten Erfahrungen Rechnung trägt, im gegenwärtigen Augenblicke die Möglichkeit eines Erfolges bieten könnte.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat daher beschlossen, allen kriegsführenden, Freund und Feind, einen von ihr für gangbar gehaltenen Weg zu weisen und ihnen vorzuschlagen, im

freien Gedankenaustausch

gemeinsam zu untersuchen, ob jene Voraussetzungen gegeben sind, welche die baldige Einleitung von Friedensverhandlungen als aussichtsvoll erscheinen lassen. Zu diesem Behufe hat die k. u. k. Regierung die Regierungen aller kriegsführenden Staaten zu einer

vertraulichen und unverbindlichen Aussprache

an einem Orte des neutralen Auslandes eingeladen und an sie eine in diesem Sinne verfaßte Note gerichtet.

Mit einer Note wurde dieser Schritt zur Kenntnis des Heiligen Stuhles gebracht und hierbei an das dem Frieden zugewendete Interesse des Papstes appelliert. Ferner wurden auch die Regierungen der neutralen Staaten von der Demarche verständigt. Das stets enge Einvernehmen, welches zwischen den vier verbündeten Mächten besteht, bietet die Gewähr dafür, daß die Verbündeten Oesterreich-Ungarns, an welche der Vorschlag gleichzeitige Ergeht, die in der Note entwickelte Auffassung teilen.

Das Friedensangebot, das die Mächte des Verbundes am 12. Dezember 1916 an ihre Gegner gerichtet und dessen verständliche Grundgedanken sie niemals aufgegeben haben, bedeutet trotz

der Ablehnung, die es erfuhr, einen wichtigen Abschnitt der Geschichte dieses Krieges.

Zum Unterschiede von den ersten 2½ Kriegsjahren ist von diesem Augenblicke an die Frage des Friedens im Mittelpunkt der europäischen, ja der Weltöffentlichkeit gestanden und hat sie seither in immer steigendem Maße beschäftigt und beherrscht.

Der Reihe nach haben fast alle kriegsführenden Staaten zur Frage des Friedens, seiner Voraussetzungen und Bedingungen immer wieder das Wort ergriffen. Die Linie der Entwicklung dieser Erörterungen war jedoch keine einheitliche und stetige, die zugrunde liegenden Standpunkte wechselten unter dem Einfluß der militärischen und politischen Lage, und zu einem greifbaren, praktisch verwertbaren allgemeinen Ergebnis hat sie wenigstens bisher nicht geführt.

Immerhin kann, unabhängig von allen diesen Schwankungen, festgestellt werden, daß der Abstand der beiderseitigen Auffassungen sich im großen und ganzen etwas verringerte, daß sich trotz des unüberwindlichen Fortbestehens entschiedener, bisher nicht überbrückter Gegensätze eine teilweise Abkehr von manchen der extremsten konkreten Kriegsziele zeigt und eine gewisse Uebereinstimmung betreffs der allgemeinen Grundprinzipien des Weltfriedens manifestiert.

In beiden Lagern ist in breiten Bevölkerungsschichten ein Anwachsen des Friedens- und Verständigungswillens unzweifelhaft wahrzunehmen. Auch ein Vergleich der seitherigen Auffassung des Friedensvorschlages der Verbundmächte bei ihren Gegnern mit späteren Versicherungen von verantwortlichen Staatsmännern der letzteren, wie auch von nichtverantwortlichen, aber politisch keineswegs einflusslosen Persönlichkeiten bestätigt diesen Eindruck.

Während beispielsweise noch in der Antwort der Alliierten an Präsident Wilson Forderungen erhoben wurden, die auf eine Festfesselung Oesterreich-Ungarns, auf eine Verkleinerung und tiefgehende innere Umgestaltung des Deutschen Reiches und auf die Vernichtung des europäischen Besitztandes der Türkei hinausliefen, wurden späterhin diese Forderungen, deren Verwirklichung einen überwältigenden Sieg zur Voraussetzung hätte, in manchen Erklärungen amtlicher Stellen der Entente modifiziert oder zum Teil fallen gelassen.

So erkannte in einer vor fast einem Jahre im englischen Unterhause abgegebenen Erklärung Mr. Balfour ausdrücklich an, daß Oesterreich-Ungarn keine inneren Probleme selbst lösen müsse, und daß niemand von außen her Deutschland eine Verfassung auferlegen könne. Mr. Lloyd George erklärte zu Beginn dieses Jahres, daß es nicht zu dem Kampfbiele der Alliierten gehöre, Oesterreich-Ungarn zu zerteilen, das ottomanische Reich seiner türkischen Provinzen zu berauben und Deutschland im Innern zu reformieren. Als symptomatisch kann auch gelten, daß Minister Balfour im Dezember 1917 kategorisch die Annahme zurückwies, die englische Politik hätte sich jemals für die Schaffung eines selbständigen Staates aus den kaiserlich-ungarischen Gebieten Deutschlands engagiert.

Die Grundintentionen der Mittelmächte lassen keinen Zweifel darüber, daß sie nur einen Verteidigungskampf um die Unversehrtheit und Sicherheit ihrer Gebiete führen.

Weit ausgeprägter als auf dem Gebiete der konkreten Kriegsziele ist die Annäherung der Auffassungen hinsichtlich jener Richtlinien gediehen, auf deren Grundlage der Friede geschlossen und die künftige Ordnung Europas und der Welt aufgebaut werden soll.

Präsident Wilson hat in dieser Richtung in seinen Reden vom 12. Februar und vom 14. Juli dieses Jahres Grundzüge formuliert, die bei seinen Alliierten nicht auf Widerspruch gestoßen sind, und deren weitgehende Anwendung auch auf Seiten der Verbundmächte keinem Einwande begegnen dürfte, vorausgesetzt, daß diese Anwendung allgemein und mit den Lebensinteressen der betreffenden Staaten vereinbar sei. Allerdings ist zu bedenken, daß eine Uebereinstimmung in den allgemeinen Grundzügen nicht genügt, sondern es sich weiter darum handelt, über ihre Auslegung und über ihre Anwendung auf die einzelnen konkreten Kriegs- und Friedensfragen einig zu werden. Für einen unbefangenen Beobachter kann kein Zweifel darüber bestehen, daß in allen kriegsführenden Staaten ohne Ausnahme der Wunsch nach einem Frieden der Verständigung gewaltig verstärkt ist, daß sich immer mehr die Auffassung Bahn bricht, eine weitere Fortsetzung des blutigen Ringens müsse Europa in eine Trümmerstätte verwandeln und in einen Zustand der Erschöpfung versetzen, der seine Entwicklung auf Jahrzehnte hinaus lähmt, ohne daß eine Gewähr dafür bestünde, durch sie jene Entscheidung durch die Waffen herbeizuführen, die von beiden Seiten in vier Jahren voll ungeheurer Opfer, Leiden und Anstrengungen vergeblich angestrebt wurde.

Auf welchem Wege und auf welche Weise kann aber eine Verständigung angebahnt und schließlich erzielt werden? Besteht irgendeine ernste Aussicht, durch die Fortführung der Diskussion über das Friedensproblem in der bisherigen Art zu diesem Ziele zu gelangen? Bessere Frage haben wir nicht den Mut zu bejahen. Die Diskussion von einer öffentlichen Tribüne zur anderen, wie sie bisher zwischen den Staatsmännern der verschiedenen Länder stattgefunden hat, war eigentlich nur eine Serie von Monologen. Es fehlte ihr vor allem die Unmittelbarkeit. Rede und Gegenseite griffen nicht ineinander ein, Sprecher sprachen aneinander vorbei. Andererseits war es die Distanzhaftigkeit und der Boden dieser Auseinandersetzungen, die ihnen die Möglichkeit eines fruchtbareren Fortschreitens taubten. Bei allen öffentlichen Kundgebungen dieser Art wird eine Form der Berechtigung angewendet, die mit der Wirkung auf große Distanz und auf die Massen rechnet. Demnach vergrößert man, aber — bewußt oder unbewußt — den Abstand von der gegnerischen Auffassung, erregt Mißverständnisse, die Wurzel fassen und nicht beseitigt werden, und erschwert den notwendigen, einfachen Gedankenaustausch. Jede Kundgebung der kriegsführenden Staatsmänner wird, wie sie stattgefunden hat und

auch ehe die zuständigen Stellen der Gegenseite darauf erwidern könnten, zum Gegenstande einer leidenschaftlichen oder übertriebenen Besprechung unverantwortlicher Elemente. Aber auch die verantwortlichen Staatsmänner selbst veranlaßt die Besorgnis, die Interessen der Kriegsführung durch ungünstige Beeinflussung der Stimmung in der Heimat zu gefährden und die eigenen letzten Absichten vorzeitig zu verraten, zum Anschlagen hoher Töne und zum festen Festhalten an extremen Standpunkten.

Soll also der Versuch unternommen werden, zu prüfen, ob für eine Verständigung, die die Katastrophe einer selbstmörderischen Fortsetzung des Kampfes von Europa abzuwenden geeignet ist, die Grundlagen gegeben sind, so wäre jedenfalls eine andere Methode zu wählen, die eine unmittelbare mündliche Erörterung zwischen den Vertretern der Regierungen und nur zwischen ihnen ermöglicht.

Den Gegenstand einer solchen Erörterung und gegenseitigen Beleuchtung hätten ebenso die gegnerischen Auffassungen der einzelnen kriegsführenden Staaten zu bilden, wie auch die allgemeinen Prinzipien, die dem Frieden und dem künftigen Verhältnis der Staaten zueinander als Basis dienen sollen und über die zunächst eine Einigung mit Aussicht auf Erfolg versucht werden kann. Sobald eine Einigung über die Grundprinzipien erreicht wäre, müßte man im Verlauf der Besprechungen versuchen, sie auf die einzelnen Friedensfragen konkret anzuwenden und damit deren Lösung herbeizuführen.

Wir möchten hoffen, daß auf Seiten keines der Kriegsführenden ein Bedenken gegen einen solchen Gedankenaustausch vorliegen werde. Die Kriegshandlungen erfüllen keine Unterbrechung, die Besprechungen gingen auch nur soweit, als sie von den Teilnehmern für aussichtsreich gehalten wurden. Für die vertretenen Staaten könnten daraus keine Nachteile erwachsen, weit entfernt zu schaden, müßte ein solcher Gedankenaustausch für die Sache des Friedens nur von Nutzen sein. Was das letztere nicht gelingt, kann wiederholt werden und hat vielleicht mindestens schon zur Klärung der Auffassungen beigetragen.

Berge von alten Mißverständnissen ließen sich wegräumen, viele neue Erkenntnisse zum Durchbrüche bringen, Ströme von zurückgehaltener Menschlichkeit würden sich lösen, in deren Wärme alles Wesentliche bestehen bliebe, dagegen manches Gegenwärtige verschwinden würde, dem heute noch eine übermäßige Bedeutung beigegeben wird.

Nach unserer Ueberzeugung sind alle Kriegsführenden es der Menschheit schuldig, gemeinsam zu untersuchen, ob es nicht jetzt nach so viel Jahren eines opfervollen, jedoch unentschiedenen Kampfes, dessen ganzer Verlauf auf Verständigung weist, möglich ist, dem künftigen Ringen ein Ende zu machen. Die k. u. k. Regierung möchte daher den Regierungen aller kriegsführenden Staaten vorschlagen, zu einer vertraulichen und unverbindlichen Aussprache über die Grundprinzipien eines Friedensschlusses in einem Ort des neutralen Auslandes und zu einem nahen Zeitpunkt, worüber man noch Vereinbarungen zu treffen hätte, Delegierte zu entsenden, die beauftragt wären, die Auffassung ihrer Regierungen über jene Prinzipien einander bekannt zu geben, analoge Mitteilungen entgegenzunehmen, sowie offene und freimüthige Aufklärungen über alle jene Punkte, die einer Präzisierung bedürfen, zu erbitten und zu erteilen.

Die k. u. k. Regierung beehrt sich, die Regierung von ... durch die geeignete Vermittlung Eurer Excellenz zu bitten, diese Mitteilung zur Kenntnis der Regierung von ... bringen zu wollen.

Dieser Schritt der österreichisch-ungarischen Regierung, der die kürzlich erfolgte Anregung des dortigen Außenministers Grafen Burian zur Tat werden ließ, wird trotz mancherlei Bedenken von allen Friedensfreunden auf das wärmste begrüßt werden. Das Tor des Friedens ist noch immer fest verschlossen. Aussicht darauf, daß es mit einem Griff geöffnet wird, ist nicht vorhanden, da die Besitzer der Schlüssel sich beharrlich weigern, sie herauszugeben. Da bleibt nun nichts anderes übrig, als auf dem langwierigen und schwierigen Wege der Sprengung des Tores in das Friedensland zu gelangen. In allen Ländern sind diejenigen, die an dieses Tor rütteln, am Werke, nicht zum wenigsten in Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Haben sie auch greifbare Resultate noch nicht aufzuweisen, so sind sie trotzdem schon ein gut Stück auf diesem Wege vorwärts gekommen. Die Zahl der Stürmer wächst; die Völker beginnen zu erwachen. Allmählich dämmert in ihnen das Bewußtsein ihrer allgewaltigen Macht und Kraft; jenes Bewußtsein, das auch das Friedensstor sprengen und dem furchtbaren Norden ein Ende bereiten wird. Eine willkommene Mithelferin ist nun den Friedensfreunden in der österreichisch-ungarischen Regierung als Verfasserin und Abfenderin der vorstehenden Note, entstanden. Die Regierung ladet in derselben alle kriegsführenden Nationen zu einer informativsten Besprechung ein. Jetzt haben die Gegner der Mittelmächte Gelegenheit, zu zeigen, ob sie auch einer unverbindlichen Aussprache, die vielleicht zum Frieden führt, ausweichen, ob sie ihr gewaltiges Blutkonto in diesem entsetzlichen Norden noch vergrößern wollen. Jetzt muß die Entente endgültig Farbe bekennen.

Wir halten es nicht für sicher, daß sie dem Vorschlage zustimmt. Und deshalb sind unsere Hoffnungen auf einen direkten Erfolg dieses Vorgehens der Wiener Regierung nicht sehr große. Leht die Entente aber auch jetzt wieder ab, dann dürfte die österreichisch-ungarische Note und das Verhalten der Entente die Zahl derer, die allüberall stürmisch die Öffnung der Friedenspforte verlangen, um weitere Tausende vermehren und ihre Entschlußkraft stärken. So dient die Wiener Note mittelbar oder unmittelbar dem Friedenswerke ganz wesentlich.

Es mag Befremden erregen, daß diese Note ausschließlich von der Wiener Regierung ausgeht. Hat die deutsche Regierung hiervon gewußt? Wenn ja, warum hat sie sich derselben nicht sofort angeschlossen? Das sind Fragen, die aufzuheben werden. Wir verkennen diese Bedenken nicht, möchten sie aber nicht auf die schwere Waagschale werfen. Aus gewissen Gründen möchten wir hierauf heute nicht näher eingehen. Nur auf eines sei heute hingewiesen: Wird der Schritt Oesterreich-Ungarns nicht als ein Beweis seiner Kriegsmüdigkeit von der Entente ausgeschaltet werden, wird er unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht dazu dienen, die Hoffnung auf ein Abpringen der Donaumonarchie von den Mittelmächten neu zu beleben? Das hätte vermieden werden können, wenn die Mittelmächte gemeinsam vorgegangen wären. Warum das nicht geschehen ist, wird man vielleicht noch erfahren. Die Hauptsache ist nun, daß Deutschland sich dem Vorgehen anschließt. Das ist bereits offiziell geschehen in folgenden Zeilen der „Nordd. Allgem. Ztg.“:

„Der Widerhall, den die gestern bekanntgemachte Note Oesterreich-Ungarns an die Regierungen aller Mächte in der deutschen Presse gefunden hat, ist ein neuer Beweis für die schon so oft erkannte ernste Friedensbereitschaft unseres Volkes. Mithin tritt die Tatsache in die Erscheinung, daß der von unseren Bundesgenossen unternommene Schritt in Deutschland nicht nur vollem Verständnis begegnet, sondern auch dem Geiste entspricht, in dem wir von Anfang an den gemeinsamen Kampf um die künftige Wohlfahrt der verbündeten Reiche und Völker geführt haben. Wenn sich daneben in mancherlei Abtönung Zweifel an dem Erfolge des Vorgehens unseres Bundesgenossen regen, so gründen sich diese auf die Erfahrung, die wir oder unsere Bundesgenossen bisher in allen Fällen gemacht haben, wo wir bestrebt waren, eine Verständigung anzubahnen und den Europa zerfleischenden Krieg auf dem Wege des Uebereinkommens beschleunigt zu Ende zu führen. Die Berechtigung dieser Zweifel liegt klar zu Tage. Sie ändert aber, wie sich von selbst versteht, nichts an der weiteren Willigkeit der deutschen Regierung, sich gern und ohne Verzug an den Besprechungen zu beteiligen, die etwa nunmehr infolge der neuen Anregung Oesterreich-Ungarns zustande kommen sollten.“

Hoffen wir im Interesse der leidenden Menschheit, daß das begrüßenswerte Vorgehen der österreichisch-ungarischen Regierung von Erfolg gekrönt ist, daß es uns zum mindesten einen weiteren Schritt näher bringt zum Frieden.

### Beisprechung beim Reichskanzler.

Berlin, 15. Sept. Der Reichskanzler hat heute Mittag die Führer der Mehrheitsparteien empfangen, um mit ihnen, wie schon Sonnabend abend der Staatssekretär v. Hülse es tat, der übrigens auch die Abgg. Graf Westarp, Dr. Stresemann und Haase empfing, die durch den Friedensschritt der österreichisch-ungarischen Regierung geschaffene Lage zu besprechen. Es erschienen von der Fortschrittlichen Volkspartei der Vorsitzende der interfraktionellen Konferenz Abg. Fischbeck, für das Zentrum Gräber und Erzberger, von der Sozialdemokratie die Abgg. Scheidemann und Dr. David. Eine interfraktionelle Besprechung hat sich an den Empfang beim Reichskanzler nicht angeschlossen; doch wird morgen ein solcher Meinungsanstausch stattfinden. Die Einberufung des Hauptausschusses des Reichstags, die für die erste Oktoberwoche geplant war, wird nun vielleicht schon morgen erfolgen. Entschieden ist hierüber jedoch noch nichts. Ebenso ist noch gänzlich unbestimmt, ob das Plenum früher als vorgezogen zusammentritt.

## Was der Krieg bringt.

### Die Kämpfe im Westen.

#### Die deutschen Heeresberichte.

188. Großes Hauptquartier, 15. Sept. (Amtlich.)

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

##### Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Beiderseits des La Sappe-Kanals wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen.

Bei Havrincourt griff der Engländer von neuem an. Sein erster Infanteriebrigade aus dem Strande von Havrincourt zurück. Gegenüber mehrfach wiederholte Angriffe wurden zusammengefaßtes Feuer unserer Artillerie bereitete des Gegenangriff vor, der aus am Abend wieder in voller Heftigkeit der vor dem Kampf gehaltenen Stellungen brachte. Der Feind erlitt hier schwere Verluste und ließ etwa hundert Gefangene in unserer Hand.

##### Heeresgruppe Boehn.

Tägliche Artillerietätigkeit. Vorläge des Feindes am Omignon-Bach wurden abgewiesen.

##### Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die Arme des Generals von Carlomagno stand zwischen Ailette und Aise wieder in schwerer Kampf. Nach mehrtägiger Gegenüberstellung griff der Feind jetzt frühmorgens mit starken Kräften an. Beiderseits der Ailette wurde er von heftigen und bewanderten Truppen abgewiesen. Besonders heftig und hartnäckig haben sich zwei neue schwere Kampftage, in denen der Gegner fast täglich versuchte, sich in den Besitz der Höhen südlich von Bourgaillon zu setzen, auch gegenwärtig wieder durch heftigste Artillerie- und Infanteriegefeuer vorbereitete Angriffe in hartem Kampfe, teilweise im Gegenstand, zum Scheitern gebracht. Das Ministerium beauftragt Nr. 28, unter Führung des Majors Willig, sich hierher begeben und die Höhe südlich von Bourgaillon dem Feind

in den Grund von Ailette vor. Unser Gegenangriff brachte ihn hier zum Stehen. Zwischen Ailette und Aise wurden die mehrfachen teilweise mit Panzerwagen vorgetragenen feindlichen Angriffe vor unseren Linien abgewiesen.

Erkunder durchschwammen östlich von Ailette der Aise Kanal und brachten vom Südbufer Gefangene zurück. Südlich der Aise griff der Feind in der Hauptsache mit Senegalwegen zwischen Reuil und Rouain an. Trotz schwerer Verluste, die der Feind bei vergeblichen Angriffen am Vormittag erlitt, stieß er am Nachmittag nach starker Feuernorbereitung von neuem vor. Wir schlugen den Feind zurück und machten mehr als hundert Gefangene.

##### Heeresgruppe Gallwih.

Beiderseits der Straße Verdun-Etain heftigsten Vorstöße des Feindes. Zwischen der Cote de Lorraine und der Mosel Vorstöße vor unseren neuen Linien. Der Feind, der teilweise mit Panzerwagen gegen sie in Teilangriffen vorstieß, wurde abgewiesen. Die Artillerietätigkeit blieb auf Störungsfeuer beschränkt, das in Verbindung mit Infanteriegefechten zeitweilig auflebte.

Wir schossen gestern 9 feindliche Ballone und 46 Flugzeuge ab. Der Erste Generalquartiermeister v. Lubendorff.

### Der deutsche Abendbericht.

188. Berlin, 15. September, abends. (Amtlich.) Keine größere Kampfhandlungen. Teilangriffe des Feindes bei Havrincourt und zwischen Ailette und Aise wurden abgewiesen. Vorfeldgefechte zwischen der Cote de Lorraine und der Mosel.

### Gegnerische Berichte.

Amerikanischer Bericht vom 13. September, abends. Im Abschnitt St. Michel erglückten wir neue Fortschritte. Dank dem Verbindungen unserer in diesem Abschnitt kämpfenden Truppen mit der westlich vorgehenden haben wir die ganze vorliegende Cote erreicht, wobei wir die Punkte zwölf Meilen nordöstlich St. Michel erreichten. Im Verlaufe dieser Kampfhandlungen fielen zahlreiche Gefangene in unsere Hände. Der Feind ist vor unserem beständigen Vorstößen gezwungen, sich zurückzuziehen. Auf seinem Rückzuge zerstört er ungehörige Materialmengen. Die Zahl der bereits geschätzten Gefangenen erhöht sich auf 13 300. Unsere Linie verläuft jetzt über Herbeville, Thillot, Gattenville, Saint Benoit, Jummes, Jaulny, Thiaucourt und Belle.

### Die österreichisch-ungarischen Berichte.

Wien, 14. September. (Amtlich.)

#### Italienischer Kriegsschauplatz.

Ostlich der Brenta und auf dem Monte Solarolo wurden feindliche Vorstöße abge schlagen. Bei San Dona an der Piave italienische Ueberseeschiffversuche vereitelt.

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei den I. u. I. Truppen keine größere Kampfhandlung. Albanien.

Nördlich von Pojani entzogen unsere Truppen dem Feinde einige jäh verteidigte Gehäute. In den erlängten Stellen wurden heftige, durch Panzerkraftwagen unterstützte italienische Gegenangriffe zurückgewiesen. Die Italiener wichen in Unordnung.

Im Tomar-Gebirge haben wir unsere jüngst errungenen Erfolge durch weiteren Raumgewinn aus.

Wien, 15. September. (Amtlich.)

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz sehr rege Artillerie, Erkundungs- und Fliegerstätigkeit.

### Kriegszustand zwischen Brasilien und Oesterreich-Ungarn.

In Washington ist die Nachricht eingetroffen, daß Brasilien die diplomatischen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn abbrach und erklärte, daß zwischen den beiden Ländern der Kriegszustand eingetreten sei.

### Petersburg ruhig.

Direkte telegraphische Nachrichten aus Petersburg dementieren energisch alle Gerüchte über einen angeblichen Brand und über einen angeblichen Ausbruch der Gegenrevolution in Petersburg. Ganz im Gegenteil ist in Petersburg alles ruhig. Das Leben dort nimmt seinen normalen Verlauf. Die Quelle dieser Gerüchte ist ganz offensichtlich im Lager der Entente zu suchen, und man hätte ihr gegenüber eine skeptischere Haltung einnehmen sollen, denn die Entente hat sich den Sturz der Sowjetmacht in Russland zum Ziel gesetzt und ist für die Erreichung dieses Zieles in ihren Mitteln wenig wählerisch. Sie sieht selbst vor Verluste und Lügen nicht zurück. Diese werden selbstverständlich schon nach wenigen Tagen aufgedeckt und haben keine anderen Folgen, als ihre Urheber zu kompromittieren.

### Trothli über die Kriegslage.

In der Sitzung des Allrussischen Zentral-Exekutivkomitees vom 2. September hielt Trothli eine Rede über die Kriegslage, wobei er ausführte:

„Ich kann leider über entscheidende Siege noch nicht berichten, aber ich kann mit größter Sicherheit sagen, daß uns Siege bevorstehen, daß unsere Lage sicher und gefestigt, daß der entscheidende Umschwung eingetreten ist, und daß unser Uebergewicht über unsere Feinde mit jeder Woche wächst. Die Heeresmassen haben nunmehr kriegerische und politische Schulung erworben. Dabei haben die an die Front entsandten Arbeiterführer aus Petersburg, Moskau und anderen Städten eine entscheidende Rolle gespielt. Es ist schwer, die Bedeutung einzuschätzen, die dort jeder überzeugte währende Arbeiter hat. Im schrecklichsten Augenblick, als Kasan fiel und der Kampf aufs neue entbrannte, haben die Kommunisten die ganze Last getragen. Sie organisierten die vorderen Abteilungen. Sie sind Agitatoren, wenn es nötig ist, greifen sie aber auch zu den Gewehren. Sie sind Kommunisten, treten in zuverlässige Truppenteile ein und schaffen dort ein festes Skelett. Sie schaffen ein festes, manchmal ein hartes Regime, der Krieg ist eben hart. Dort dieser Kräfte und der Berührung der Truppenteile mit der Bevölkerung ist es zu einem Umschwung in der Stimmung der Bauernbevölkerung im Wolgagebiet gekommen.“

Auch an den anderen Fronten sind Erwartungen nach beiden Seiten hin zu verzeichnen. Wir haben aber an allen Fronten große Chancen für einen endgültigen Erfolg. Am günstigsten ist unsere Lage am Pomeranien und in Leningrad, wo wir den Banden Kasanows gegenüberstehen. Die letzten Witterungen berichten über die Einnahme der Station Katschalin. Das letzte Kavallerieregiment wurde entwaffnet, ein anderes gefolgt sich zu uns und verfolgte den fliehenden Feind zusammen mit unseren Abteilungen. Dieses alles, Genossen, ist kein Zufall, es hat tiefere Gründe. Die Arbeiterklasse hat verstanden, daß es um Leben und Tod geht, sie geht in den blutigen Kampf und trägt täglich dazu bei, die Lage zu unseren Gunsten zu verändern. Von uns wird rasche entscheidene Arbeit verlangt.“

Das Kommando ist jetzt besser beschaffen als früher, obwohl es noch lange nicht zufriedenstellend ist. Es muß gefolgt werden: Die Gefahr ist noch groß und wird es besonders in den zwei kommenden Monaten bleiben, bis der Winter die Bestrebungen Englands, den Tschecho-Slowaken zu helfen, lahm legt. Diese zu wendenden zwei Monate werden eine Zeit angehen, ja hero-

ischer Arbeit sein, um die Grenzen der Sowjet-Republik militärisch zu sichern. Wir sind entkräftet, arm auf allen Seiten, auch auf militärischen, und wir müssen alle Hilfsquellen des Landes in den Dienst des Schutzes der Sowjet-Republik stellen.

### Die „Großmutter der Revolution“ ist tot.

Aus Stockholm wird berichtet: Die „Großmutter der Revolution“, Frau Breshko-Breshkowskaja ist infolge schlechter Ernährung erkrankt und gestorben. Sie soll auf Kosten der Regierung begraben worden sein.

Elisabeth Konstantinowna Breshko-Breshkowskaja war seit den sechziger Jahren in hervorragender Weise in der russischen Freiheitsbewegung tätig. Sie war eine der ersten Frauen, die „ins Volk“ ging und unermüdbliche Arbeit in der Aufklärung der Bauernbevölkerung leistete. Wiederholt war sie zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt, ließ sich aber durch alles nicht erschrecken. Die letzten Jahre vor dem Ausbruch der Revolution verbrachte sie in Sibirien. Ihre Rückkehr im März 1917 wurde als ein Volksfest begangen.

### Der Sieg an der Uralfront.

Der Sieg der Sowjet-Truppen an der Uralfront scheint sich zu einem vielleicht entscheidenden auszuwachsen. Durch die Einnahme der wichtigen Städte Ural'sk und Samara durch die Sowjet-Truppen sind die ententretenden Regierungen, die in diesen beiden Städten ihren Sitz hatten, vertrieben worden. Ebenso befand sich in Samara der ententretende Truß der konstituierenden Versammlung, die sich die Würde und Funktion „der großrussischen Regierung“ beilegte und vorgelächelt versuchte, ihren Einfluß auf Sibirien sowie auf das übrige Rußland auszudehnen, wobei sie in West-Sibirien absolutes Prestige erlangte, da dort die Macht in der Hand der ententretenden lichen Omsker Regierung liegt. Samara war weiter das Hauptquartier der Tschecho-Slowaken, die in immer größerer Zahl zu den Bolschewisten überliefen. Es herrschen dort anarchoistische Zustände und eine verzweifelte Stimmung gegen die Entente. Man erwartet in Sowjet-Rußland eine baldige Entscheidung an dieser Front. Der Sieg der Bolschewisten bekommt hier noch erhöhte Bedeutung im Zusammenhang mit ihrem steigenden Vorbringen im Raume von Kasan, wo früher bekanntlich die Lage der Rotetruppen ziemlich bedroht aussah, was sich inzwischen also in das Gegenteil verwandelt hat.

Für die Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen sprach sich eine in Kopenhagen abgehaltene skandinavische Arbeiterkonferenz aus.

Während so die Arbeiterschaft immer energischer für die Wiederherstellung der internationalen Beziehungen eintritt, verweigert die englische Regierung den russischen Sozialdemokraten Axelrod und Kussanoff, die zu der interallierten sozialistischen Konferenz eingeladen waren, die Plätze.

### Englands „Liebe“ zu den kleinen Nationen.

Die „Daily News“ berichtet, daß die amtliche Statistik der Opfer des irischen Aufstandes veröffentlicht wurde. Allein im Stadtbezirk Dublin wurden während des Osterfestes 3064 Personen getötet, darunter 2535 Zivilisten, 484 Soldaten und 45 Polizisten. Ferner wurden 14 Teilnehmer am Aufstand hingerichtet und 144 Personen in das Zuchthaus geworfen.

Einer amtlichen Mitteilung zufolge sind 1917 in Britisch-Indien ausschließlich der sogenannten Eingeborenenstaaten 5 37 Männer aus politischen Gründen hingerichtet worden.

### Das Programm der neuen Lansdowne-Partei.

Die neue Lord Lansdowne'sche Partei, die für die Neuwahlen zum Unterhause gegründet wurde, hielt ihre erste Versammlung ab. Da Programm der Partei verlangt erstens: Verständigung; zweitens: Abriistung; drittens: Schiedsgericht; viertens: Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und Verzichtleistung auf den Wirtschaftskrieg nach dem Kriege.

### Das englische liberale Parteiprogramm.

liegt jetzt im Entwurf dem Generalkomitee der nationalen und liberalen Föderation vor, das am 28. September darüber entscheiden wird. Zum Krieg heißt es darin: Das Generalkomitee erklärt es als oberste Pflicht aller guten Bürger ohne Unterscheid der Partei und unter zeitweiliger Unterordnung aller anderen Bestrebungen, mit allen notwendigen Anstrengungen und Opfern die effektive Weiterführung des Krieges zu fördern, bis ein gerechter und bleibender Friede gesichert ist. Weiter erklärt das Komitee es als seine Ueberzeugung, daß die Errichtung eines Völkerbundes zum Schutze der Rechte der großen und kleinen Staaten, zur Verhütung künftiger Konflikte und zur Herbeiführung der Beschränkung der Rüstungen die größte und dringlichste konstruktive Arbeit der Staatsmänner der Völker der Welt ist. Eine weitere, sehr bedeutsame Erklärung, die im Hinblick auf den von dem letzten liberalen Staatssekretär des Innern, Grey, abgeschlossenen, erst bei Kriegsausbruch dem ahnungslosen Lande bekanntgegebenen englisch-französischen Geheimvertrag nicht der Pikanterie entbehrt, richtet sich gegen die Geheimdiplomatie und sagt, daß kein Vertrag, der die Nation dem Risiko eines Krieges aussetzt, Kraft haben soll, bis er vom Parlament ratifiziert ist. Im übrigen tritt das Parteiprogramm energisch für Freihandel, Abschaffung des Oberhauses, Gleichstellung der Frau in rechtlicher und wirtschaftlicher Hinsicht, Einführung von Induskrietären, sowie für Homerule für Irland ein.

### Das sind die amerikanischen Sozialisten.

In Chicago fand der Parteitag der amerikanischen Sozialistenpartei statt. Es wurde auf ihm einstimmig beschlossen, die bisher während des Krieges befolgte passivistische Politik weiter zu führen. Wegen der scharfen Bestimmungen, die seit Inkrafttreten des Aufbruchgesetzes in Amerika herrschen, ist es den Sozialisten nicht möglich, ein neues Parteiprogramm zu proklamieren. Sie begnügen sich daher damit, das 1917 auf dem Parteitag von St. Louis angenommene Programm zu bestätigen, dessen wichtigster Satz lautet: Die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten gegen Deutschland ist ein Verbrechen.

Gegenüber den kriegswütigen Reizeonkeln, die sich in England und Frankreich als angebliche amerikanische Sozialisten präsentierten, haben wir wiederholt betont, daß wir ihnen das Recht absprechen, sich als Sozialisten zu bezeichnen. Wie richtig das war, beweist obige Meldung. Den angesprochenen Kriegsgegnern gefolgt sich auch die amerikanische Sozialdemokratie zu!

### Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 16. September. (Amtlich.) Auf dem nördlichen Seekriegsschauplatz verlor der Feind durch die Tarnheit unserer U-Boote weitere 8000 Brutto-Registertonnen Schiffsraum. Der Chef des Admiralfußes der Marine.



# Ein getreues Bild

der neuesten Modeschöpfungen welche der Herbst bringt zeigt meine groß angelegte Abteilung

## Damen-Bekleidung!



Große Auswahl-gediegene Verarbeitung-besondere Preiswürdigkeit sind die markantesten Merkmale dieser Abteilung.

# Kaufstadt Lübeck

### Bekanntmachung betreffend die Verlegung der Lebensmittelkarten-Ausgabestelle.

Die Zentrale für die Ausgabe von Lebensmittelkarten befindet sich vom Montag, dem 15. September 1918 an im Rathause in den Räumen der Börse, Eingang vom Markt.

Lübeck, den 11. September 1918. Das Polizeiamt.

Am 15. September werden die Geschäftsstellen der Zentrale vom Roten Kreuz, der Abteilung für Hauspflege, der Kleiderkammer für Kriegerfrauen und der Nähstube vom Roten Kreuz von St. Annenstraße 2 nach

Schildstraße 10 I. verlegt. J. 987.

Geschäftsfunden der Zentrale wie bisher werktäglich von 10-1 Uhr, der Abteilung für Hauspflege Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 10-1 Uhr.

Nach längerem schwerem Leiden entschlief Montag früh 1 Uhr sanft und ruhig in seinem 78. Lebensjahre unser lieber Vater und Schwiegervater

**Fritz Röpke.**  
Dies beklauert von den Hinterbliebenen. (4436)  
**Albert Welland u. Frau geb. Röpke.**  
Lübeck, Friedenstr. 75.  
Beerdigung am Donnerstag um 2 1/2 Uhr von der Leichenhalle des Borwerter Friedhofes aus.

Sonnabend starb infolge Unglücksfalles unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel. (4434)  
Dies beklauert von  
**C. Husfeldt sen. und Familie.**  
Lübeck, 16. Sept. 1918.

### Sozialdemokrat. Verein Lübeck.

Am Sonnabend verstarb unser alter Genosse  
**Fritz Röpke.**  
Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.  
Die Beerdigung erfolgt am Donnerstag nachmittag 2 1/2 Uhr auf dem Borwerter Friedhofe. Die Mitglieder sammeln sich bis 2 Uhr am Eingang.  
4437 Der Vorstand.

Zu kaufen gesucht (4429)  
**Haushandstumpen, Knochen, Eisen, Papier, Zeitungen, zu höchstem Tagespreis.**  
**Karl Kleinfeld, Waisenhoffstr. 25.**  
Telephon 2430.

Drucksachen aller Art  
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.



Uhren-Reparaturen.  
Billige Preise. (4430)  
Gr. Auswahl in Wand-, Tisch-, Weck- und Taschenuhren.  
**Hermann Voß,**  
Uhrmacher,  
Breite Strasse 54 und Lüstr. 71.

**Neueintragung**  
in die  
**Kartoffelkundenliste**  
erbeten. (4433)  
**S. Ohlsson, Marlistr. 39.**

**Buchenabfallholz**  
haben abzugeben. (4432)  
**F. E. Schacht & Co.,**  
Moistinger Allee 39.

**Hansa-Theater.**  
Montag und Dienstag:  
**Schwarzwaldmädel.**  
Operette von Leon Jessel.

**Feldpostkartenbriefe**  
sind vorrätig.  
**Buchhdl. Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 46.

**Achtung! Schauerleute!**

**Versammlung**  
am Donnerstag, 19. September  
abends 8 Uhr  
im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstraße 50-52  
Tagesordnung:  
Die Erhöhung unserer  
Affordpositionen.  
Das Erscheinen der Kollegen  
ist dringend notwendig.  
4427) Der Vorstand.

## Im militärischen Gleichgewicht.

Von Richard Gädte.

Unsere Heere haben von Opatowitz bis zur Wisne ihre neuen Stellungen unverändert erreicht; der Versuch der Gegner, sie westlich der Siegfriedstellung, den Rücken an eine Wüstenei gelehnt, in die Entscheidungsschlacht zu verstricken, ist mißlungen. Für beide Teile hat sich eine völlig neue Lage herausgebildet. Die Angriffe, die Engländer und Franzosen gegen einzelne Teile der neuen Front richteten, sind keine Fortsetzung der Schlacht, vielleicht noch nicht einmal die Einleitung einer neuen, sondern eher zur Verbedingung anderer Maßnahmen bestimmt.

Die Anzeichen deuten darauf hin, daß Marschall Foch sich bei dem bisherigen Ergebnis seines großen Angriffsunternehmens nicht beruhigen, sondern unter Einsatz seiner Reserven in einer neuen Schlacht von vielleicht noch größerem Umfange versuchen wird, das zu vollenden, was ihm die Gegenmaßnahmen unserer Heeresverwaltung und die Tapferkeit unserer Truppen in den vergangenen acht Wochen verweigert haben. Für diese Schlacht stehen wir mit geringen Abweichungen in den Stellungen, die sich im Herbst 1914 herausgebildet hatten und nur durch den Wonnemarsch in die Siegfriedlinie im Beginn des Jahres 1917 eine Verkürzung und Verbesserung erfahren. Sie haben sich den schwersten und erbittertesten Angriffen der Feinde gegenüber vollkommen bewährt; ihre Verteidigung ist gegenwärtig nicht ausreißender, der Angriff auf sie nicht leichter geworden als früher. Dieser kann überall nur frontal erfolgen, es sei denn, daß er in Flandern mit einem gleichzeitigen Angriffe zur See verbunden würde oder am anderen Flügel die Schweizer Neutralität verletzen wollte. Das letztere halte ich für unwahrscheinlich, gegen den ersteren Verstand würde unsere Flotte zur Stelle sein. Uebrigens halte ich ihn nach dem bisherigen Verhalten der Engländer auch nicht gerade für sehr wahrscheinlich. Marschall Foch ist also nach wie vor auf den rein frontalen Angriff und auf den nachhaltigen Druck einer gewaltigen Uebermacht angewiesen, um zunächst einmal unsere festen Linien an irgend einer Stelle oder an mehreren zu zerreißen und dann erst zur Umklammerung der zwischen den Bruchpunkten liegenden Fronten zu gelangen. Er müßte aber auch Kräfte im Ueberflusse haben, um die eigenen Stütztruppen in der Flanke zu schützen, ihren Erfolg zu vollenden und durch rücksichtslose Verfolgung zum Vollstöße auszugestalten.

Eine außerordentlich schwere Aufgabe, an der unsere Gegner bisher ausnahmslos gescheitert sind und die auch wir innerhalb der militärischen Gesamtlage, die nun einmal bestand, nicht lösen konnten.

Welche neuen Mittel könnte Foch wohl einsetzen, um seinen Sieg gegenwärtig wahrscheinlicher zu machen, als er bisher war?

Das sind zunächst die Tausende seiner Sturmwagen, deren Zahl wir unterdessen nicht werden erreichen können und die im übrigen dem Verteidiger weniger nützen würden als dem Angreifer. Ich will ihre Wirksamkeit keineswegs völlig leugnen; am 18. Juli und am 18. August sind sie augenscheinlich die vornehmlichsten Ursachen der feindlichen Erfolge gewesen. Seitdem aber haben wir wesentliche Fortschritte in ihrer Bekämpfung gemacht, während die Begeisterung unserer Feinde für das neue Streitmittel sich sichtlich abgekühlt hat. Es gibt keine Waffe, die dem einen Teile den Sieg verbürgen könnte; für jedes Gift ist ein Gegengift vorhanden. Man kann also nur sagen, daß die Sturmwagen vielleicht das einzige Mittel sind, um die englisch-französische Infanterie nach dem furchtbaren Aderlapp, der ihre Reihen durch vier Jahre fruchtloser Stürme gelichtet hat, überhaupt noch zum Angriff fortzuführen.

Ähnliche Einschränkungen dürfen wir der Bedeutung ihrer Geschütze und ihrer Luftwaffe entgegensehen, die trotz ihrer größeren Stärke nie eine entscheidende Ueberlegenheit über unsere entprechenden Waffen haben erringen können.

Wiederholt ist das Gegenteil der Fall gewesen; unsere Batterien insbesondere haben zahlreiche im Entstehen begriffene Waffenangriffe der Gegner gleich im Beginn zertrümmert. Der Sturm gegen die Wut unseres Feuers wird nach wie vor zu den blutigsten und opfervollsten Unternehmungen gehören.

Es bleiben dem Gegner also nur noch zwei Kampfmittel: die Ueberzahl und die Ueberzahl seiner lebendigen Streitkräfte.

Die erstere wird sehr schwer zu erreichen sein, nachdem unsere Heeresleitung durch die Verkürzung und Verstärkung unserer Verteidigungsstellung beträchtliche Reserven frei bekommen hat und nachdem wir ausgezeichnete Straßen- und Bahnverbindungen hinter unserer Abwehrlinie besitzen. Wir dürfen annehmen, daß Hindenburg die Rückzugschlacht vom 21. August bis 7. September auch deshalb geschlagen hat, um mit einem Mindestmaß von Truppen eine große Ueberlegenheit des Gegners zu fesseln und abzunutzen. Er wird also hinter seinen Fronten genügend zahlreiche Kräfte zur Verfügung haben, die er an jeden Ort rasch verschieben kann, wo ihr Einsatz nötig wird.

Aber wird nicht doch die feindliche Uebermacht allmählich so drückend werden, daß sie den Heldennut des Verteidigers schließlich brechen wird?

Ich glaube es nicht.

Nach ihrer Volkszahl mögen die Engländer ihre in Frankreich befindlichen Streitkräfte noch vermehren können; aber die dringendsten, anscheinend schon gegenwärtig mehr als erlaubt vernachlässigten Ansprüche ihres Bergbaues, ihrer Industrie, ihrer Landwirtschaft, ihrer Schifffahrt und die Verhältnisse in Irland erlauben ihnen eine solche Belastung nicht mehr. Sie haben für diesen Sommer aus ihrem Lande das äußerste herausgeholt, was es leisten konnte, und werden Mühe haben, auch nur ihre Verluste zu decken. Die Angaben, die sie über letztere bisher gemacht haben, sind falsch, sind viel zu niedrig; sie stimmen nicht mit der Zahl der Offiziersverluste, die weniger leicht zu verheimlichen sind. Sie haben in den letzten sechs Monaten nicht 180 000, sondern rund 750 000 Mann eingebüßt — eine im Verhältnis zur Stärke ihres Heeres fürchterliche Zahl.

Ähnliches gilt in vermehrtem Maße für die Franzosen, die außerdem zum Winter mehr als hunderttausend Senegalese, die sonst wie die Fliegen sterben würden, nach dem Süden Frankreichs werden abziehen müssen. Bleiben die Amerikaner. Die Wahrscheinlichkeit, daß noch fortwährend neue Mannschaften über das Wasser werden befördert werden, kann nicht geleugnet werden. Je mehr aber die amerikanischen Divisionen in den Kampf eingreifen, um so höhere Verluste erleiden sie notwendigerweise, um so stärker schwillt auch der Abgang durch Krankheiten an. Die Ueberfahrt kann nicht in großen Massen, sondern nur auf einzelnen, stark gesicherten Schiffen geschehen; der Zustrom neuer Truppen wird daher kaum mehr kräftiger als einen Ausgleich der Einbuße und vielleicht — bis zum nächsten Frühjahr — noch nicht einmal diesen. Denn es werden zugleich fortlaufend mehr und mehr Schiffe für die Ernährung und den Nachschub an Kriegsbedürfnissen aller Art gebraucht. Für die nächste Schlacht, die Foch schlagen wird, werden daher die gegenwärtigen Stärkenverhältnisse sich nicht geändert haben, aber die deutsche Verteidigung wird stärker geworden sein.

Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die kommenden Kämpfe zwar ein neues furchtbares Blutvergießen, aber keinen Umschwung der Gesamtlage bringen werden. Alle Opfer dieser Schlacht werden für Foch nutzlos sein und nur eine Vergewandlung kostbaren Menschenlebens bedeuten. Die Lage befindet sich augenblicklich im Gleichgewicht. Die Zeit ist reif zum Frieden!

## Die Ursache der fleischlosen Wochen.

Das kürzlich bekanntgewordene Verschwinden von Millionen von Schlachttieren (Schafen, Rälbern und Schweinen) muß als eigentliche Ursache der Herabsetzung der Fleischration und nun-

mehr auch der fleischlosen Wochen betrachtet werden. Aber ebenso fest steht, daß diese für die Allgemeinheit so empfindliche Wirkung des Schleichhandels mit Vieh eine weitere, verhängnisvolle Folge haben wird. Es liegt auf der Hand, daß die fleischlosen Wochen, die der Schonung des Viehstandes dienen sollen, der Verhütung leichtes Spiel gewähren, die amtlich verordneten Entschuldigungen durch vermehrte Geheimschlachten zu erzwingen. Die Schleichhändler werden sich dabei als Wohltäter der fleischentbehrenden Menschheit preisen.

Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes scheint sich dieser Gefahr auch bewußt zu sein, denn er fordert aus Anlaß der unaufgeklärten Schlachtwieherverluste durchgreifende Maßnahmen, wenn wir nicht einer Vernichtung unseres Viehbestandes und damit einem völligen Zusammenbruch unserer Fleisch-, Milch- und Speisefettversorgung entgegengehen wollen. Als wichtige Maßnahme zur Kontrolle der Viehbestände fordert der Herr Staatssekretär daher jetzt endlich etwas, was wir Sozialdemokraten schon vor Jahren als unbedingtes Erfordernis bezeichnet haben: nämlich die schärf kontrollierte Einrichtung von Viehstatistiken.

Hätte man, wie wir es damals und später wiederholt forderten, bei der Einführung der öffentlichen Viehwirtschaft gleich die Viehkontrolle auf der Grundlage von Katastern durchgeführt, dann hätten sich die unaussprechlichen Erfahrungen der ersten Zeit bis heute sicherlich zu einem gut funktionierenden System ausbauen lassen, vor allem aber wären uns die ungeheuren Verluste durch den Schleichhandel erspart geblieben und die Herabsetzung der Fleischration und nunmehr die fleischlosen Wochen hätten sich vermeiden lassen.

Denn nehmen wir nur einmal allein die vom Kriegsernährungsamt ermittelte Verlustziffer eines Vierteljahres, vom 1. März bis 1. Juni, in Höhe von rund 334 000 Rindern an. Bei dem von der Reichsstatistik zugrundegelegten durchschnittlichen Schlachtgewicht von drei Zentnern ergibt sich daraus rund eine Million Zentner Fleisch oder auf den Kopf der Bevölkerung mindestens 1 1/2 Pfund. Also lediglich die Erhaltung dieses einen Vierteljahresverlustes hätte genügt, ungefähr vier fleischlose Wochen überflüssig zu machen! Die Umrechnung der Vierteljahresziffer in einen Jahresverlust von mehr als einer Million Rindern würde das Bild noch weitläufiger gestalten. Ganz abgesehen von der erheblichen Fleischverbesserung, die der Bevölkerung hätte zuteil werden können, wenn man die 1 1/2 Millionen verschwundenen Schafe und die ungezählten Rälber und Schweine hinzurechnet.

Neben den bereits angeführten Bekämpfungsmaßnahmen werden in dem Rundschreiben noch die folgenden dringend zur Anwendung empfohlen: Scharfe Kontrolle des Verkehrs mit Rind- und Zuchtvieh, des Bahn- und Wagenverkehrs mit Vieh und Fleisch durch besondere Beamte, die sich lediglich der Bekämpfung des Schleichhandels zu widmen haben; Kontrolle der Gast- und Warenhäuser auf verbotenen Fleischverkehr; Ausschaltung von hohen Prämien für die Aufdeckung von Geheimschlachten. Dem Umpfug der markierten Abgabe von Fleisch in Gast- und Speisehäusern, der immer noch in erheblichem Umfange besteht, soll in rücksichtsloser Weise entgegengetreten werden, nötigenfalls durch Schließung der Betriebe. Wo die Bekämpfungsmaßnahmen zur Aufdeckung und Verhütung des wilden Vieh- und Fleischhandels dadurch wirkungslos geblieben sein sollten, daß die Bestrafungen durch die Gerichte trotz der Strafmaßlichkeiten der geltenden Verordnungen so milde ausfielen, daß sie keine abschreckende Wirkung hatten, dürften die zuständigen Stellen auf die große Gefahr hinzuweisen sein, in die die Gesamternährung des deutschen Volkes, des Heeres und der Zivilbevölkerung, durch Weiterwuchern des jetzigen Schleichhandels unfehlbar gerät.

## Die Not der Presse.

Wir veröffentlichen den nachstehenden Aufsatz, weil er den Lesern einen guten Einblick in die gegenwärtigen technischen Schwierigkeiten der Presse gewährt.

Der Zeitung wird im Kriege das Leben bitterer gemacht. Nicht nur, daß der Zensur jeden Schritt, den sie

## Die Rächer.

Roman von Hermann Wagner.

Erster Teil: Zwei Fälle.

Erstes Kapitel.

„Ich habe Sie nun mit allen Fällen, die unsere Gefangenen betreffen und die irgendwie bemerkenswert sind, bekannt gemacht“, sagte der Direktor des Gefängnisses zu Tietz, zu dem neuen Gefängnisgehilfen, „mit allen, bis auf zwei. Bis auf die zwei interessantesten. Die will ich Ihnen zum Schluß eingehender schildern.“

Der Direktor, ein großer, starker Mann mit schwarzem Vollbart und ruhigen, gültigen Augen, setzte sich in seinem Schreibtischstuhl bequem zurecht, schlug die Beine übereinander und zündete sich gemächlich eine Zigarre an. Während er den Rauch ausstieß, schenkte er über die zwei interessantesten Fälle nachzudenken, oder richtiger: über die beste Art, sie seinem neuen Mitarbeiter, der erst gestern sein Amt angetreten hatte, verständlich zu machen.

„Sind diese beiden Fälle so verwickelt?“, fragte der Pastor. Er war für sein Amt eigentlich noch recht jung, kaum in den hohen Dreißigern, ruddlich, rosig und blühender, ein Geistlicher, der nach seinem Äußeren mehr in einen Damenklub paßte, als in ein Gefängnis.

„Verwickelt?“, gab der Direktor zurück. „Das nicht. Die Fälle sind prozessual klar, ganz klar. Interessant und ungewöhnlich sind nur die beiden Täter, — besonders der eine, der mir geradezu ein Rätsel aufgibt.“ Hier lächelte der Direktor. „Aber der ich doch abgebrüht bin und mich nicht so leicht verblüffen lasse.“

Der Pastor rieb sich die gepflegten Hände, schenkte mit dem Zeigefinger ein Stückchen von den schwarzen Beinleibern und fragte nahezu interessiert: „Bitte, erzählen Sie.“

„Es handelt sich um die Fälle Reiser und Behrens“, sagte der Direktor. „Beide Männer wurden wegen Totschlags verurteilt. Hermann Reiser wegen versuchten zu fünf Jahren, Herbert Behrens wegen vollendeten zu zwölf Jahren. Herbert Behrens ist ein zweiundzwanzigjähriger Mann und hat noch elf Jahre seiner Strafe zu verbüßen. Hermann Reiser wird erst zweiunddreißig Jahre alt und befindet sich seit vier Jahren hier im Gefängnis. Aber in drei Tagen geht er in die Freiheit. Wegen mütterlicher Führung ist ihm ein Jahr im Gnadenwege erlassen.“

„Aber“, rief der Pastor aus, in einem Tone, der halb Wohlwollen, halb Erstaunen ausdrückte, „Erstaunen wohl darüber, wie man einen Menschen, der verurteilt wurde, zu töten, begnadigen konnte, und Wohlwollen aus dem Grunde, weil Barmherzigkeit über sein Verbrechen war.“

„Auch ich“, lächelte der Direktor mit unmerklichem Spott, „bin mit meinen Sympathien mehr bei Herbert Behrens, obwohl dessen Verbrechen kein Ziel erreichte, während das des andern immerhin nur ein Versuch blieb. Aber das sind persönliche Gefühle, die schweigen müssen, wo wirkliche Tatsachen sprechen. Und die Tatsachen sprechen zugunsten des Hermann Reiser, der ein mütterlicher Gefangener war. Er führte sich adellos. Besonders Ihr Vorgänger, Herr Pastor, hatte alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein, denn Hermann Reiser wurde allmählich das, was man einen reutigen und gebesserten Sünder nennt.“

Der Direktor schmiegt und sah mit lässiger Ironie dem Rauch seiner vortrefflichen Zigarre nach, während der Pastor, der die Ironie wohl merkte, aber nicht recht begriff, wohin sie hinauswollte, unruhig wurde und mit seinen roigen, dicken Fingern auf den nicht minder wohlbeleibten Schenkel heruntrommelte.

„Also der Mann ist wohl ein Heuchler?“, fragte nach einer Weile der Pastor.

„Das nicht. Aber er ist kein Charakter.“

„Kein Charakter?“

„Sie staunen, daß ich den Leuten, die ich hier festhalte, Charakter zubillige?“, Oh, ich gehe noch viel weiter. Ich behaupte, daß den meisten schweren Verbrechern nicht ihr Zünder, sondern ihr Zünder an Charakter zum Fallstrick geworden ist. Der, welcher töten will, muß immachen Mut besitzen, den Mut zur Tat, und diesen nur, wer ein Charakter ist. Ich habe meine Gefangenen lange studiert und bin dahin gekommen, sie in drei Klassen einzuteilen. In solche, die ihrem Charakter treu bleiben und das zeigen; das sind die Besten. In solche, die ihrem Charakter zwar auch treu bleiben, dies aber verbergen; das sind die Heuchler. Und die wenigen, die gar keinen Charakter besitzen; das sind die, von denen wir zu Unrecht annehmen, daß wir sie reutigen und gebessert entlassen. Zu diesen letzten möchte ich Hermann Reiser zählen, obwohl ich freilich zugeben muß, daß ich mir über ihn noch nicht völlig klar geworden bin.“

Der Pastor war geneigt, gegen diese Ansicht, daß nur Charakterlose reutigen und gebessert das Gefängnis verlassen, Einspruch zu erheben, doch rührte er zu stark, daß das, womit er diesen Einspruch hätte begründen können, noch zu sehr Buchstabenweisheit war, als daß er gegenüber diesem gelassenen und in seiner Gelassenheit so selbstlicher traktvollen Mann einen Widerspruch gemacht hätte.

Er begnügte sich daher damit, nervös zu lächeln und mit gemachter Ungeduld zu fragen:

„Gut, wie liegt also der Fall Reiser?“

Der Direktor nickte mit einer nachlässigen Bewegung die Sache von seiner Zigarre, zog ein Manuskript aus seiner Schu-

lade seines Schreibtisches und lehnte sich weit in seinem Stuhl zurück.

„Ich habe mir“, sagte er, „wie über alle interessanteren Fälle, so auch über die Fälle Reiser und Behrens Akten angelesen, in denen ich, aus persönlicher Liebhaberei, und um zu meiner Gefangenen in ein intimeres Verhältnis zu kommen, das es mir ermöglichen soll, sie menschlich zu verstehen, kurz und zusammenhängend alles verzeichnet, was mir für dieses Verständnis von Wert und es mir zu erleichtern scheint.“ Hören Sie, was ich über die Fälle Reiser und Behrens niedergeschrieben habe.“

Zweites Kapitel.

Hermann Reiser war der Sohn reicher Eltern, sein Vater betrieb ein großes Exportgeschäft in Hamburg. Hermann Reiser war schon seit Jahren die Procura erteilt worden. Er galt als geschäftlich rüdig, weit über das Durchschnittsmaß intelligent, sah ein idyllischer und mächtiger Dealer und erwies sich in den meisten seiner Entschlüsse selbständig und rasch. So war die Führung des Geschäftes und nach ganz in seine Hände gegelitten, während sich der Vater, bei dem sich mit zunehmendem Alter ein vorhandenes Herzleiden stark verschlimmert hatte, mehr und mehr in das ruhige und beschauliche Leben eines Zuschauers und seinen Beraters zurückzog.

Hermann Reiser verriet in nichts, daß Leidenschaft in ihm schlummerte. Er ging den geraden und ähnen Weg der Leute seines Standes, war nüchtern, spielte nicht, zeigte mächtige Neigung für Musik, eine etwas heftigere für den Rudersport und war im übrigen nah daran, sich mit einem jungen Mädchen, der Tochter eines reichen Hamburger Kaufmanns, zu verloben.

Liebe sprach bei dieser geplanten Verbindung nicht mit, nur ein ruhige Sympathie, in die sich bei Hermann Reiser noch etwas des Neugier mischte, eine Neugier, die von einem geheimen Mißtrauen nicht ganz frei war. Was er von dem jungen Mädchen wußte, ging nicht weit über die Grenzen dessen hinaus, die in der guten Gesellschaft dem gefälligen Verkehr der jungen Leute gestattet sind. Das Mädchen war von ihm weder heftig begehrt noch gegen Widerstände erobert worden, es war ihm gleichsam von selber zugefallen, er pfückte es auf dem nüchternen Wege er ging, wie eine hübsche Blume, die man ohne tiefere Wünsche abreißt, um sie dabei in die Vase zu stecken.

Ohne sich sonderlich zu beeilen, im Grunde sogar von einer dunklen Unruhe, die ihm zuweilen im Blut pochte, geängstigt und gehemmt, strebte er dem Ziele zu, das ihm vom Schicksal vorgezeichnet schien: einem Leben, dessen Sinn und Zweck der Erwerb und die Familie waren.

Fortsetzung folgt.

strenge überwacht, damit um Gottes Willen nicht ein Wort gesprochen werde, das die Behörden nicht schon vorherbestimmt und ausgesprochen haben — auch ihr körperliches Wohlsein, wenn man so sagen darf, im Gegensatz zu dem geistigen, läßt im allgemeinen alles zu wünschen übrig. Sie wäre es sonst zu erklären, daß bis zum März dieses Jahres 3572 deutsche Blätter ihr Erscheinen eingestellt haben (1912 davon dauernd), wie der Staatssekretär des Reichsjustizministeriums nach einer Mitteilung des Vereins deutscher Zeitungsverleger ausgesprochen, d. h.: 3572 Zeitungen hat die Kriegsnot ganz oder zeitweilig das Lebensgas abgedreht. Für ist freilich eine stattliche Anzahl von Blättern neu entstanden: ein Beweis dafür, daß das Geistesleben trotz aller Anstrengungen sich nicht unterliegen läßt. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß von rund 9000 Zeitungen und Zeitschriften (das ist etwa die Gesamtzahl der in Deutschland erscheinenden Blätter) der dritte Teil nicht oder nur zeitweilig leben kann. Der größte Teil der lebensfähigen Druckerei erhält sich nur mit einem heroischen Aufwand von Lebensenergie und unter großen Opfern. Nur ein kleiner Prozentsatz gehört zu den Kriegsgewinnlern: das sind die Blätter, die vorzugsweise das Inzeratengeschäft betreiben. Denn Inserate bringen der Zeitung den Kassenerfolg.

Heute wie in der Friedenszeit flattert das Zeitungsblatt täglich in viele Tausende von Wohnungen und gibt Kunde von dem Geschehen in der großen und kleinen Welt. Täglich zu bestimmter Stunde klingelt es an der Tür, und was sich irgendwie Bemerkenswertes zugetragen hat, steht schwarz auf weiß im Blatte sauber aufgeschrieben. Kein Aukerlisches, ist alles, wie es vorher war. Und wenn der Monat zu Ende ist, legt der Austräger seine kleine Quittung vor. Eine Mark — man überlege: für eine ganze Monatsmenge offenerwerter Neuigkeiten, notwendiger Mitteilungen, Aufklärung, Unterhaltung, Papier, Arbeitsleistung in Fülle, Zubringerlohn — hundert Pfennige — auf den Tag berechnet ungefähr vier der kleinste Kupfermünzen. Sieh dich auf allen Wegen deiner Wirtschaft um: — wie heute das Leben ist, für vier Pfennige kannst du dir so gut wie nichts erhandeln. Nun überlege: wozu eine Fülle von Material- und Arbeitsleistung steht in einer einzigen Zeitungsnummer, die dir so gut wie geschenkt täglich auf den Tisch fliegt; und du mußt dich fragen: wie ist es möglich, daß heute noch, wo alles doch so unverdächtig teuer ist, dein Blatt so billig hergestellt werden kann? 100 Kilo Druckpapier kosteten in der Friedenszeit 20.50 Mk. — jetzt 53.50 Mk.; 100 Kilo Druckfarbe kosteten 40 Mk. — jetzt 150 Mk.; die Löhne der Buchdrucker sind bis zu 100 Prozent aufgebessert worden (und damit haben sie bei weitem noch nicht gemessen an der Teuerung auf allen Gebieten, die Kaufkraft der Friedenszeit erreicht!). Auch alle sonstigen Geschäftsspeisen: für Licht und Triebkraft, Frachten, Speditionsgelder, sind beträchtlich, zum Teil bis 600 Prozent, gestiegen. Man muß dies alles einmal vor Augen halten, man muß einmal versuchen, einen Blick hinter die Kulissen des Zeitungsunternehmens zu tun, wenn man in einem gerechten Verhältnis zu seinem Blatte stehen will.

Als der deutsche Wald noch nicht in dem großen Maße wie jetzt zum Kriegsdienst herangezogen war, hatten es die Blätter leicht, ihren Lesern Wissensstoff und Unterhaltung in unbegrenzter Menge darzubieten. Seit aber neben den Munitionswertstätten und einer Reihe anderer Industriezweige auch das Bekleidungs-gewerbe mit Art und Säge dem Wald sich liebevoll genähert hat, seit wir Papiergewebe in Massen produzieren, ist es für die Zeitung schlimm geworden. Die Kriegsbehörden haben der Zeitung die Menge des monatlichen Papierbedarfs genau vorgeschrieben. Wird dieses Gebot von einer Zeitung nicht beachtet und wirtschaftet sie weiter, wie sie glaubt, daß es im Interesse ihrer Leserschaft und des Geschäfts notwendig ist; droht das Verhängnis und sie kann erleben — wie es einer Tageszeitung in Chemnitz gerade jetzt passiert ist — daß ihr Umfang auf täglich vier Seiten beschränkt ist. Die Behörden bringen dem Zeitungsweesen im allgemeinen nicht eben viel Verständnis entgegen. Es hagelt Verfügungen über Verfügungen, die unter Starandrohung alle zu beachten sind, das flirrt und raselt wie in einer Kinovorstellung — wehe aber, wenn ein Blick daneben geht!

Wie die Grippe auf der Menschheit des vierten und fünften Kriegsjahres, so laßt auf der Zeitung unierer Tage das Säurige der gesetzlichen Bestimmungen. Die Zeitungen, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, politische Aufklärung ins Volk zu tragen, im besonderen die Arbeiterklasse, diejenigen Blätter also, die nicht im Leben stehen, um einem Geschäftskonsortium Gewinne zuzuschlagen, die vielmehr idealen Zwecken dienen, sind am schlimmsten gestellt. Das große Inzeratenblatt macht auch jetzt noch ein gutes Geschäft, selbst unter der kontingentierteu Papierzuweisung; denn die Papiermenge, die jetzt verarbeitet werden darf, ist nach einem Prozentjah des vorhergegangenen Jahres bestimmt. Diese Blätter können, ohne vom wirtschaftlichen Tod bedroht zu sein, ihren Bezugspreis für den Leser verhältnismäßig niedrig halten, sie haben trotz alledem noch ihren Gewinn. Die Arbeiterpresse aber wartet die Zwangsjacke an allen Enden, denn die Inzerate sind bei ihr so knapp geworden, daß sie nur einen kleinen Teil ihrer Unkosten der Zeitungsherstellung decken. Die Teuerung der Gehaltskosten ist bei den großen Inzeratenplantagen durch die Steigerung der Inzeratenpreise und durch die Aufrechterhaltung eines großen Teiles des Inzeratenumfanges ziemlich ausgeglichen; die Arbeiterpresse, wie überhaupt die eigentümlich gedachte, nicht als Geschäftsunternehmen betriebene Zeitung dagegen lebt in schweren Nöten. Jetzt sind einseitige Geschäftsunternehmen besonders dünsig dran, so gungig, daß das den öffentlichen Interessen durchaus widerspricht. Eine Zeitung sollte nicht wie eine beliebige Gewinnfabrik, die nur gegründet ist, um ihrem Unternehmer ein schönes Einkommen abzumersen, eingekauft werden. Die gute Zeitung ist ein Erziehungsinstrument. Ihre Erziehung muß nach realen Gesichtspunkten geregelt werden, die jetzige Anarchie in den Zeitungspreisen bei gleichzeitiger weitgehender Bindung des Papierbedarfs wird aber diesen öffentlichen Interessen an der Lebendig-Erhaltung einer guten Presse nicht gerecht.

Dieses Schicksal in der Chemnitzer „Volkstimme“.

### Die Trunksucht sinkt.

Ein Arzt schreibt dem „Vorwärts“:  
Zu den wenigen Segnungen, die neben so vielem Unheil dieser Kriegsjahre der Menschheit zufließen, gehört ohne Zweifel eine Verringerung des Alkohols. Was die künftigen Alkoholkonsumenten sich haben träumen lassen, ist Tatsache geworden: Der Gedanke der Enthaltensamkeit hat in breiten Schichten unserer Bevölkerung Fuß gefaßt!  
Allerdings vorläufig noch der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, haben viele Männer sich von den alkoholischen

Getränken abgewandt; denn die Getränke, die unter dem Namen Bier verkauft werden, sind so dünn und alkoholfarm, daß sie die Anziehungskraft auf den Biertrinker eingebüßt haben; andererseits sind die hochprozentigen alkoholhaltigen Getränke, die Branntweine und Schnäpfe wie Kognac, Brat, Rum, Steinhäger usw., teilweise vollkommen von der Bildfläche verschwunden, oder, wenn noch im Handel zu haben, so enorm teuer, daß sich nur reiche Leute ihren Genuß gestatten können. Mag man sich zu den Bestrebungen auf Enthaltensamkeit vom Alkohol stellen wie man will, der Tatsache kann man sich freuen, daß diese durch die Kriegsverhältnisse herbeigeführte Enthaltensamkeit oder doch Mäßigkeit wie sie jetzt von Hunderttausenden von deutschen Männern geübt wird, ein Segensquell für unser Volk in sittlicher und geistiger Beziehung geworden ist. Denn vergessen wir nicht, wie der Dämon Alkohol unaufrührlich am Mark: unseres Volkes gezehrt hat, wie er so manches Lebensglück zerstört hat, wie er zu einem hohen Prozentsatz die Gefängnisse, Zuchthäuser, Irren- und Idiotenanstalten, Kranken- und Siechenhäuser bevölkert hat.

Wir wissen ja, daß vielfach die traurigen, sozialen Verhältnisse an dem Alkoholschuld die Schuld tragen. Denn je jämmerlicher mancher Arbeiter bezahlt wurde, je elender er hauste, je dürftiger er sich ernährte, um so leichter suchte er im Alkohol seine Sorgen zu ertränken, im Alkohol suchte er Vergessenheit seiner traurigen und elenden Lage. Der Krieg hat nun diese tausende Familien ihres Ernährers beraubt, und andererseits haben — so paradox es klingt — Tausende von Familienmüttern, die dem Dämon Alkohol verfallen waren, jetzt unter den Kriegsverhältnissen den Weg zu ihrer Familie zurückgefunden.

Die politisch und gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft hat von jeher die Bekämpfung des Alkoholschuldgebrauchs auf ihre Fahne geschrieben, unter dem richtigen Gesichtswinkel, daß nur eine nüchterne und klar denkende Arbeiterschaft in der Lage ist, ihre hohen kulturellen Aufgaben zu erfüllen und den sozialen Aufstieg zu vollenden. Sie hat von jeher darauf hingewiesen, daß der Alkohol, unumhin genossen, der größte Feind der Arbeiterschaft ist, in dem er die besten Kräfte des Proletariats lähmt; er legt dem Arbeiter eine rasige Brille auf und schlüfert ihm ein, so daß er sich seiner traurigen Lage nicht bewußt wird. Und doch bedarf es der Anspannung aller geistigen und physischen Kräfte, die der Arbeiterschaft aus den dumpfen sozialen Niederungen einporzuziehen. Nicht vergessen wollen wir auch, wie die Gewerkschaften nicht müde geworden sind, den Alkoholschuldgebrauch direkt zu bekämpfen, und indirekt, indem sie jederzeit für höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, kurz Besserung der sozialen Verhältnisse der Arbeiter einzutreten und ihr Bildungs- und Wissensniveau zu erhöhen bestrebt waren.

Vielorts hat man Gelegenheit, die Segnungen der Tätigkeit der Gewerkschaften zu beobachten. Es macht geradezu Vergnügen, wenn man als Arzt bei Krankenbesuchen die anheimelnden Arbeiterwohnungen — oft die reinsten Schmuckkästen — betreten und die zierliche Sauberkeit und Ordnungsliebe der Arbeiterhände bewundern kann. Es ist besser geworden. Die Arbeiterschaft hat sich den Fesseln des Alkohols entzogen. Und wo es bisher noch nicht in vollem Maße der Fall war, hat der Krieg diese Segnung gebracht. Hoffentlich dauernd!

Niemals war klares Denken für die Arbeiterschaft so notwendig, wie heute. Man gebe sich keiner Täuschung hin! Die Wälder sämtlicher kriegführenden Staaten gehen einer schweren Zeit entgegen; nur zu bald werden schwere Krisen unser Wirtschaftsleben in allen Zügen erschüttern lassen und bei derartigen wirtschaftlichen Katastrophen pflegt die Arbeiterschaft mit am meisten in Mitleidenschaft gezogen zu werden; die Löhne sinken wie Mäusenäpfe an der Sonne dahin, wenn nicht eine starke Gewerkschaft hinter dem Arbeiter steht, und das Gepeinert der Arbeitslosigkeit grüßt den Proletarier an. Deshalb möge sich die Erkenntnis immer mehr Bahn brechen, daß die Arbeiterschaft den Aufstieg nach der Höhe; nur dann zu vollenden imstande sein wird, wenn sie in Partei und Gewerkschaft fest organisiert ist, wenn in die Arbeitergehirne Wahrheit und Klarheit einströmt, wenn die Herzen erfüllt sind von der heiligen Liebe zum Volke, wenn die Devote lautet: Mit vereinten Kräften und zügelnder Energie die Notwendigkeit und die Mustern gespannt und die Blicke auf das letzte Ziel gerichtet.

### Gewerkschaftsbewegung.

Dienststrämien oder Wohlfahrtschwindel? Noch immer haben die Unternehmer in dem Abschluß von Dienststrämienverträgen mit ihren Arbeitern ein Mittel gesehen, die letzteren an den Fortschritt zu fesseln und so an der Ausübung des Koalitionsrechts zu hindern. Eine Bestätigung dieses alten Erfahrungssatzes in der Arbeiterbewegung bietet ein Dienststrämienvertrag, mit dem die Firma Carl Freudenberg G. m. b. H. in Weinheim, eine der größten Lederfabriken Deutschlands, ihre Werkbeamten und Arbeiter zu beglücken im Begriffe ist. Der Firma sind in den vier Kriegsjahren durch Heeresaufträge reichliche Gewinne in den Schoß gefallen, indessen die bei ihr beschäftigten Arbeiter nur mit Brötchen abgepeist wurden. Kein Wunder, daß die Langmut der Arbeiter ein Ende hatte. Sie, die bisher sich nie um die Organisation gekümmert hatten, trömten dem Lederverbande man mehr zu, um mit dessen Hilfe eine Verbesserung ihrer Entlohnung erreichen zu können. Die Firma sah endlich, daß sie eine Aufbesserung der Löhne vornehmen mußte; sie tat aber, um die Arbeiter und Arbeiterinnen für die Zukunft der Gewerkschaftsorganisation wieder zu entfremden, noch ein übriges und stellte dem Arbeiterpersonal eine Dienststrämie in Aussicht. Eine solche Dienststrämie ist sicher etwas Verlockendes, wird doch im § 1 des besonderen dazu geschaffenen Dienststrämienvertrages allen Werkbeamten, Arbeitern und Arbeiterinnen, sofern dieselben fünf Jahre im Betriebe tätig waren, eine Prämie von 1200 Mk. in Aussicht gestellt. Die Freude über diese „hochherzige“ Zuwendung wird jedoch stark herabgemindert durch den § 2 genannten Vertrages, wonach die Auszahlung der Prämie erst nach mehr als zehn Jahren Dienstjahren erfolgt. Es muß also jemand erst zwanzig volle Jahre für die spendable Firma arbeiten, bevor er in den Genuß der Dienststrämie gelangt. Ein Höhn auf die Freudenbergische Wohltätigkeit aber ist gar der § 3 des Vertrages, worin geltend gemacht wird, daß der Anspruch auf Zahlung der Prämie erlischt, wenn der Arbeiter aus einem die sofortige Auflösung des Arbeitsverhältnisses rechtfertigenden Grunde von der Firma entlassen wird oder wenn er seinerseits aus dem Arbeitsverhältnis ohne Einhaltung einer vierwöchentlichen Kündigungsfrist ausgetreten ist. Wird also der Arbeiter infolge mangelnden Wohlverhaltens kurz vor Ablauf der 20 Jahre von der Firma zum Tausel gejagt — Gründe bieten sich bekanntlich bald — so fallen die Voraussetzungen für den Bezug der Prämie fort. Der ganze Prämienvertrag bedeutet für die Freudenbergischen Arbeiter nur ein schimmerndes Blendwerk, durch das sie um die Freiheit ihrer Entlohnung und die Möglichkeit, mit Hilfe ihrer Berufsorganisation sich bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen, betrogen werden sollen.

### Soziales.

Berufssträmien und Unfallversicherung. Durch die Verordnung des Bundesrats vom 12. Oktober 1917 sind bekanntlich erstmals gewerbliche Berufssträmien in die Unfallversicherung einbezogen worden. Es handelt sich dabei um Gesundheitsversicherungen durch aromatische Nitroverbindungen, denen Arbeiter bei Herstellung von Kriegsbedarf ausgesetzt sind. Die Verordnung befreit ihre Pflichterfüllung zunächst auf Todesfälle, weil nach der bis dahin gesammelten Erfahrungen die Erkrankungen infolge der sehr giftigen Wirkungen der Stoffe, mit denen die Arbeiter zu tun haben, regelmäßig zum Tode führen, wenn nicht nach einiger Zeit, während deren der Arbeiter durch Krankenversicherung versorgt ist, Genesung eintritt. Nachdem indessen die Meinung hervorgetreten ist, es seien auch Fälle zu verzeichnen, in denen die Erkrankten einen mehr oder minder großen dauernden

Schaden an ihrer Gesundheit davongetragen, wird erwidert, daß auch für solche Fälle der Schutz der Berufung eingeführt werden kann. Verhandlungen über eine entsprechende Ergänzung der erwähnten Verordnung sind daher eingeleitet. In ähnlicher Weise werden die Gefahren bei der Herstellung von Gasamstoffstoffen unter dem Schutz der Unfallversicherung zu stellen sein. Die in der Sprengstoffindustrie leider immer noch vorkommenden Explosionsfälle mit ihren tiefbedauerlichen Folgen für Leben und Gesundheit zahlreicher Arbeiter gelten selbstverständlich ohne weiteres als Unfälle. Zur Vermeidung solcher Missetatungen werden Versuche, die sich mit der Herstellung und Bearbeitung von Explosionsstoffen befassen, fortlaufend, soweit es irgend durchführbar ist, überwacht. Insbesondere sind zu diesem Zwecke bei den Kriegsamtsstellen eigene Ueberwachungsausschüsse eingerichtet, deren Zentralaufsichtsstelle überwacht wird, die beim Kriegsamte unter besonderer Mitwirkung des Reichswirtschaftsamtes besteht und mit Sachverständigen besetzt ist. Die Ueberwachungsausschüsse ziehen in geeigneten Fällen Vertreter der Arbeiter zu. Durch all diese Maßnahmen ist gegenüber den Verhältnissen in den ersten Kriegsjahren unverkennbar eine Besserung eingetreten.

### Genossenschaftsbewegung.

Beamte und Konsumvereine. In einer sehr gut besuchten Vertreterversammlung des Verbandes Magdeburger Beamtenvereine sprach am 29. August Herr Geschäftsführer Stadtverordneter Paul Hoffmann über „Künftige Wirtschaftstragen und Beamtentum“. Redner führte aus, es sei notwendig, daß sich die Verbraucher, zu denen die Beamten gehören, zusammenschließen, um die von ihnen benötigten Waren gemeinsam zu beziehen und unter sich zu verteilen. Dadurch würden Arbeitskräfte in größerer Zahl erübrigt und der Preis würde ermäßigt. Das werde erreicht, wenn die Verbraucher die Waren vom Erzeuger selbst beziehen und den Zwischenhandel beschränken oder entbehren lassen. Waren des lokalen Massenbedarfs sollten am Orte selbst erzeugt werden. Sei die Produktion am Orte selbst nicht lohnend, weil der Bedarf darin zu klein sei, sollen sie in gemeinsamen Großbetrieben erzeugt werden. Endlich sei zu erstreben, Waren aus dem Ausland direkt zu beziehen, ohne daß sie erst durch eine Reihe von verteilenden Zwischengliedern gehen. Im Rahmen dieser Darlegungen teilte der Vortragende mit, daß seitens der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine unter anderem der Bau von drei ausgebeuteten Großmühlen geplant und in allen Einzelheiten bereits vorbereitet sei. Eine dieser Mühlen werde in Magdeburg errichtet. Der dazu erforderliche Grund und Boden sei bereits vom Magistrat auf dem städtischen Industrieplatze zum Preise von 400 000 Mark erworben. Die Baukosten der Gesamtanlage seien nach Friedenspreisen zu 4 1/2 Millionen Mark veranschlagt. Es folgte auf den Vortrag eine lebhafte und ausgedehnte Besprechung, in der von der großen Mehrzahl der Redner ein Anschluß der Beamten an den Konsumverein Magdeburg und Umgebung als notwendig und ratsam bezeichnet wurde. Der Verband der Magdeburger Beamtenvereine zählt mehr als 6000 Mitglieder.

### Aus Nah und Fern.

Die Massenvergiftungen durch Pilzenuss. Die Vergiftungskatastrophe, durch die die Ferienkinder in der Kolonie Bierschlag bei Bierschlag betroffen worden sind, hat im ganzen Kreise große Aufregung hervorgerufen. Das Schicksal der Kinder, die sich überall großer Beliebtheit erfreut haben, erweckt die größte Teilnahme der gesamten Bevölkerung. Der Kolonie Bierschlag, eine der größten im Kreise, waren insgesamt 43 Kinder zugehörig. Die Kinder waren in Schulklassen unter der Aufsicht der Lehrerin Cyner aus Castrop untergebracht. Am letzten Sonntag hatten die Kinder in dem nahen Neu-Schlag Wald aus eigenem Antriebe Pilze gesammelt. Diese wurden am Montag abend von der für die Kolonie bestellten und empfohlenen Köchin Amthmiska zubereitet. Sie gab an, Pilze genau zu kennen, und erklärte auf das bestimmte, daß die von den Kindern gesammelten Pilze nicht giftig seien. Die Lehrerin hat ganz besonders im Hinblick auf einen Vergiftungsfall in Neu-Schlag Bedenken geäußert, sie hat sich aber durch die feste Versicherung der Köchin, daß sie die Pilze genau kenne, beruhigen lassen und zugegeben, daß die Pilze zubereitet und gegessen wurden. 33 Kinder aßen von dem Gericht, die übrigen lebten es ab, Pilze zu essen, da sie angaben, daß ihnen Pilze nicht schmeckten. Bei einigen Kindern zeigten sich im Laufe der Nacht leichte Krankheitserscheinungen. Am Dienstag vormittag wurde ein Arzt hinzugezogen, der auch sogleich Gegenmittel anwendete. Von der Nacht zum Mittwoch erlagen zwei Kinder dem Pilzgift. Man überführte darauf die übrigen sofort in das Kreislazarett. Bis Mittwoch nachmittag waren neun Kinder gestorben. Die Ärzte, die Schwester des Lazarets und die Geistlichkeit bemüht sich unangelegentlich um die Kinder. Leider waren alle Bemühungen umsonst und die Hoffnung, die Zahl der Todesfälle zu beschränken, erweis sich als trügerisch. Vielfach haben die Kinder, bis zum letzten Augenblick plaudernd, ganz plötzlich, es sind bisher insgesamt 30 Kinder gestorben. Bei einem Kind besteht noch Lebensgefahr, zwei Kinder hofft man zu retten. Die Eltern der Kinder wurden telegraphisch benachrichtigt.

Die Trauer in M. Gladbach. Das fürchterliche Eisenbahnunglück bei Schneidemühl, dem fünfunddreißig aus Ostpreußen heimkehrende Ferienkinder zum Opfer fielen, hat in M. Gladbach, der Heimat der Verunglückten, unbeschreibliche Aufregung und allgemeine Trauer hervorgerufen. Als Mittwoch nachmittag die ersten Nachrichten über das katastrophale Unglück, das zum zweiten Male München-Gladbacher Ferienkinder betroffen hat, in der Stadt eintrafen, eilten viele Hunderte von Müttern laut läugend zum Hauptbahnhof, wo sie vergeblich auf das Eintreffen des Sonderzuges warteten. Erst gegen 2 Uhr nachts konnte ihnen mitgeteilt werden, daß an dem Eintreffen des Zuges vor Donnerstag früh nicht zu rechnen sei. Bei Bekanntwerden der Namen der verunglückten Kinder begaben sich Vertreter der Stadtverwaltung, der Geistlichkeit und Lehrerschaft in die Wohnhäuser der betroffenen Familien, um diesen Trost zu spenden. Die Väter der getöteten Kinder befanden sich zum größten Teil im Felde. Seit Donnerstag warde dann eine tausendköpfige Menschenmenge vor dem Hauptbahnhof. Auf dem Bahnhofsgele hatten sich außer den Eltern der Kinder der Oberbürgermeister der Stadt mit mehreren Beigeordneten eingefunden, ferner Ärzte, Geistliche und Lehrer sowie Sanitätsmannschaften. Gegen 1 1/2 Uhr nachmittags fuhr der Zug endlich ein. Die Erwartung der Menge erreichte ihren Gipfelpunkt, als die Kinder schon von weitem mit ihren Tüchern und Mützen aus den Fenstern winkten. kaum daß der Zug hielt, kletterten die Aeltern aus dem Wagen. Ein fieberhaftes gegenseitiges Suchen begann. Hier eilten Kinder bewegt in die Arme der harrenden Eltern und Geschwister, mit Umarmungen und Küßen empfangen, dort drängten sich Mütter, in die Wagen, um nach ihren Lieblingen Umschau zu halten. In die Wiedersehensfreude der Bereinten mischten sich die herzzerreißenden Schreie jener unglücklichen Mütter, die ihre Kinder nicht wiederfanden. Auch die fünf Kinder, deren Namen bisher noch nicht ermittelt waren, stammen aus München-Gladbach.

### Seitens.

Wenn zwei daselbe tun. Ein Verwandtschaftskünstler hat auf. Er ehmt die Mästen allerhand berühmter Männer nach: Bismarck, Goethe, Schopenhauer, „Siehste, Waze,“ bemerkt ein Gast lächelnd zu dem andern, „so emert kann nachmachen, was er will, kein Mensch sagt was; aber wenn unersens mal no keine Broikarte nachmacht, gleich selbst sechs Monate!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Berleger: Th. Schwart. Druck: Friedr. Meyer & Co.  
Sämtlich in Läden.